



VONNE  
VAN DER MEER

*Die  
letzte Fähre*

ROMAN



Gegenüber lag die Toilette oder das Bad. In der letzten Zeit hatte sie nachts andauernd rausgemußt. Es war ein kleines Zimmer mit einem Einzelbett, einem Schrank und zwei Fenstern – so dachte er, bis er entdeckte, daß er die grünen Vorhänge vor dem Fenster noch einmal im Spiegel über dem Waschbecken sah.

Er schob die geblühten Vorhänge zur Seite und schaute hinaus. So hatte sie manchmal oben vor dem Fenster gestanden, wenn er von der Arbeit gekommen war. Wenn er ihr dann zuwinkte, sah sie ihn mitunter nicht einmal. Er hatte sich nie gefragt, was sie machte, wenn er weg war. Sie las viel, wußte er, arbeitete im Garten und schrieb lange Briefe an die Kinder. Aber ob sie für sich kochte, ob sie sich jeden Morgen die Mühe machte, sich gleich anzuziehen, oder ob sie auch mal den halben Tag im Morgenmantel herumließ?

Sie nicht, bestimmt nicht, bis zum allerletzten Abend hatte sie vor dem Schlafengehen um eine Nachtcreme gebeten und um irgendeine Salbe für ihre Hände. Nein, er hatte ihre Toilettentasche nicht umsonst mitgeschleppt. Im Spiegel schaute er zu dem Koffer, der unter der Garderobe im Flur stand. Was hatte er noch eingepackt? Warum? Sie war tot. Ihre Asche befand sich in einer Urne, die er eigenhändig unter der hohen Birke vergraben hatte, wo sie im Sommer immer so gern saß. Sie brauchte ihre Toilettentasche nicht mehr, Marleen ... Er schlug sich die Hand vor den Mund. Hatte er sie jetzt wieder gerufen?

Auf der Straße am Waldrand fuhr ein Mann in einem flatternden grünen Regencap vorüber. Wenn er diesen Radfahrer sehen konnte, konnten die Leute auf der Straße ihn auch sehen. Ihn rufen hören. Laß das, stell dich nicht so an. Witwer ist ein würdiges Wort, verhalte dich auch so. Doch der Radfahrer schaute nicht hoch, hatte nur Augen für den Weg; seine rechte Hand lag auf dem Lenker eines zweiten Fahrrads, ein Damenrad, auf dem niemand saß. Unter dem Gepäckgurt steckte ein Nylonpäckchen in derselben Farbe wie sein Regencap.

Als Marleen endlich aus der Narkose erwacht war, hatte sie nach ihrer Mutter verlangt, die schon fast zwanzig Jahre tot war. Es wunderte ihn nicht nur, es ärgerte ihn auch, daß sie nicht einmal bemerkte, daß er an ihrem Bett saß, daß sie Mama, Mama rief statt Edu, Edu.

Was hatte das zu bedeuten, was, daß sie damals nicht nach mir verlangt hat? Daß sie ihren letzten Urlaub allein verbringen wollte, was sagt das über uns? Schließlich war sie früh halb sechs, als er das Schlafzimmer gerade einmal kurz verlassen hatte, gestorben.

Unglaublich dumm. Während er gewartet hatte, bis das Teewasser kochte, war er eingenickt. Er wurde den Gedanken nicht los, daß sie ihn weggeschickt hatte, um sich davonstehlen zu können, um nicht Abschied nehmen zu müssen. Um die Fragen, die er nicht zu stellen wagte – ob sie ihn bis zuletzt geliebt, ihn nie mit einem anderen betrogen habe –, nicht beantworten zu müssen.

Er war hochgeschreckt, als das Wasser überkochte und auf der glühenden Platte zischend verdampfte. Als er das Tablett mit zwei Tassen und einem Apfel in ihr Zimmer brachte, war es bereits geschehen. Er sah ihren Mund, aufgesperrt, den glasigen Blick, der ihn nicht mehr wahrnahm, fragte aber trotzdem: »Tee, Marleen ... und ein Äpfelchen? Du mußt wieder mal was essen. Wenn du es nicht schaffst, helfe ich dir.«

Er ging durch das Haus und stellte sich vor, wie sie hier vor einem halben Jahr herumgelaufen war, durch dieses Fenster geschaut, mit einer Zeitschrift auf diesem Sofa gesessen hatte. Das gesprenkelte Ei hatte vielleicht auch schon auf dem Sims gelegen. Die Vögel, die in den letzten Wochen angekommen waren, hatten damals wahrscheinlich gerade ihren Zug begonnen.

Er ging von Zimmer zu Zimmer, las die vergilbten Zettel an den Türen: »Die Gäste haben das Haus sauber zu hinterlassen«, und wo

sich die Gartenstühle befänden, und daß alles, was zerbrach, »durch etwas Gleichwertiges« ersetzt werden müsse. Er las die Zettel hastig, als ob sie eine Botschaft für ihn enthielten. Als er auf dem Couchtisch im Wohnzimmer ein Gästebuch liegen sah, wollte er sofort sehen, ob sie etwas hineingekritzelt hatte.

Er zögerte einen Moment, ehe er das rote Buch hochnahm. Wenn er nun etwas zu lesen bekäme, das sein Leben auf den Kopf stellen würde? »Endlich zusammen.« - »Wie haben wir es genossen.« Oder: »Die glücklichsten Tage meines Lebens.« Wenn er so unsicher war wie jetzt, ging es ihm wieder durch den Kopf: daß sie hier einen anderen kennengelernt haben könnte. Oder hatte sie vielleicht schon zu Hause mit einem Liebhaber verabredet, zusammen hierher zu fahren? Man hörte ja öfter von unheilbar Kranken, die sich noch einmal mit Haut und Haar verliebten, ganz verrückt von der Gewißheit, daß es das letzte Mal sei.

Er öffnete das Buch, bei zwei leeren Seiten, zwischen denen das Skelett eines Blattes lag. Er hielt es gegen das Licht. Hatte sie es hineingelegt? Davor waren ein paar Seiten herausgerissen worden, unordentlich, als ob eine Maus daran genagt hätte. Wie er Marleen kannte, hatte sie sich bestimmt auch darüber geärgert. Ungeduldig blätterte er weiter zurück, doch er sah nirgends ihren Namen, ihre Handschrift, kein Satz, kein Wort, kein Hinweis. Er schlug das Buch zu, knallte es auf den Tisch. Was hoffte er hier zu finden?

Sie war verändert zurückgekommen, weniger ängstlich, aber schweigsamer. Er freute sich für sie, doch es machte ihn auch wütend, weil er an dieser Veränderung nicht teilgehabt hatte. Er kam einfach nicht dahinter, was sie verändert hatte. Wenn er fragte, was sie so allein getrieben habe, sagte sie »nachgedacht«. Wenn er fragte, worüber denn, antwortete sie »über mein Leben«. Auch über uns, hatte er fragen wollen, aber er wagte es nicht.

Je länger sie tot war, desto besser lernte er sie kennen. Weil er nun einen großen Teil des Tages ihr Leben führte. Jetzt mußte er alles selbst tun. Essen zubereiten, die Spülmaschine ein- und ausräumen, den Ausguß mit einer Stricknadel durchbohren, Haare und Seifenreste aus dem Duschabfluß fischen, all die tausend Handlungen, von denen er früher keine Ahnung gehabt hatte. Geschweige denn davon, wieviel Zeit das alles kostete. Jetzt verstand er erst, wie sie ihre Tage verbracht hatte.

Während er durch das Haus ging, entdeckte er ein etwas größeres Schlafzimmer mit einem Doppelbett. Das Zimmer war weiter von der Toilette entfernt, hatte aber eine schönere Aussicht. Er schaute aus dem Fenster, ohne viel zu sehen. Es hätten genausogut Fensterläden davor sein können. »Fahr doch nach Hause, Mann«, sagte er vor sich hin. Zu Hause schlief er noch immer in dem großen Bett, dem Bett, in dem sie gestorben war. Noch monatelang hatte er morgens seine Hand nach ihrer Seite ausgestreckt, heftig auf die Bettdecke klopfend, um ihr etwas zu erzählen, das ihm beim Aufwachen eingefallen war. Um wieder und wieder begreifen zu müssen, daß die Matratze neben ihm leer war und leer bleiben würde. Daß sie nicht nur mal eben austreten war oder hinuntergegangen, um die Zeitung von der Türmatte zu holen. So war sie Dutzende Male aufs neue gestorben. Wie oft hatte er die Träume, in denen sie ihn streichelte, verflucht, doch nun, da sie ausblieben, vermißte er sie. Er hatte das Gefühl, daß sie dabei war, aus seinem Leben zu verschwinden - zum zweiten Mal.

Als er an jenem Morgen des vierzehnten Oktober mit dem Tablett an ihrem Totenbett stand, war er verblüfft: daß sie schon so weit weg war. Wie lange war er aus dem Zimmer gewesen, wie lange dauerte es, bis ein Kessel Wasser zu kochen anfang, ein Körper kalt wurde, acht, zehn Minuten? Während er den Tee ziehen ließ, hatte er einen Apfel geschält; ein langer Kringel, den er noch voller Stolz betrachtet hatte,

ehe er ihn in den Treteimer fallen ließ. Und nun lag sie da, ihre langen mageren Finger um den Rand des Deckbetts geklammert. Er konnte schreien, so laut er wollte, sie würde ihn nicht hören.

Doch er gab keinen Mucks von sich, aus Angst, etwas zu zerstören. So leise wie möglich stellte er das Tablett auf das Nachtschränkchen, damit nichts, nicht das geringste Löffelklingeln, sie aufschrecken würde. Nein, nicht sie, nicht diejenige, die da lag, sondern etwas, das, nicht sichtbar, noch da war und sich viel langsamer davonmachte. Während er da stand, hörte er draußen auf der Straße das träge Klappern von Pferdehufen. Ein Geräusch aus seiner Kindheit, als der Milchmann, der Abfallsammler und der Lumpenhändler ihre Karren noch von Pferden ziehen ließen. Es war noch nicht hell, und doch fand er es nicht merkwürdig, ein Pferd so früh am Morgen. Er dachte: Gleich kommt der Doktor und dann der Bestattungsunternehmer, und später kommen unsere Kinder und Enkel, aber zuerst kommt das Pferd. Er war auch gar nicht erstaunt, als er ein paar Tage später auf dem Weg zum Krematorium einen Reiter in der Ferne erblickte. Als der Mann den Trauerzug nahen sah, parierte er sein weißes Pferd, nahm höflich die Kappe ab und senkte den Kopf. Da ist er wieder, hatte er gedacht und dem Reiter zugnickt.

Er stellte den Koffer auf die gelbe Tagesdecke des Doppelbetts und klickte die Schlösser auf. Zuerst packte er seine eigenen Sachen aus, legte die Bettwäsche, die er mitgebracht hatte, ans Fußende. Im untersten Teil des Koffers, verborgen unter einem Zwischenboden aus Plastik, lagen ihre Kleider: die weiße Spitzenbluse, die sie getragen hatte, als er sie '48 auf einem Fest des Segelclubs kennenlernte. Auf seine Bitte hin hatte sie sie immer aufbewahrt und zu besonderen Anlässen getragen. Außerdem hatte er noch eine rote Strickjacke eingepackt und die rote Hose, die sie in den letzten Wochen ihres Lebens fast täglich angehabt hatte. Sie hatte sie in einem Laden für